

Krieges herauszuarbeiten, changiert der Autor zwischen Handlungs-, Zwei-Ebenen- und Regelutilitarismus hin und her – je nachdem, was sich rhetorisch zu einer Verteidigung „des“ Utilitarismus anbietet. Der Autor schließt zwar mit einem Plädoyer für eine kategorische Geltung des Immunitätsprinzips für Zivilisten, wie dies mit der Ansicht, dass es sich hierbei nur um eine Faustregel (321) handeln könne, zu vereinbaren ist, wird jedoch nicht deutlich. Der „Companion“ schließt mit einem leidenschaftlichen Plädoyer für den Utilitarismus: „non-utilitarians fail future people“ (326) lautet eine der Hauptthesen in *Tim Mulgans* Beitrag über „Utilitarianism and our obligations to future people“. Die Basis für Mulgans Argumentation bietet das Nicht-Identitätsproblem, das v. a. von Derek Parfit vorgebracht wurde und für kontraktualistische Ethikmodelle eine Herausforderung darstellt. Da Mulgan auch die Schwierigkeiten pointiert benennt, die sich utilitaristischen Aggregationstheorien mit Blick auf künftige Generationen stellen (the repugnant conclusion, the hermit problem etc.), kann auch der dem Utilitarismus kritisch gegenüber stehende Leser von diesem Beitrag profitieren. Allerdings fallen auch die Schwächen des Artikels (widersprüchliche Aussagen zur Bedeutung moralischer Intuitionen auf S. 328, 331, 345; pauschale und unsachgemäße Kritik an Kant, Rawls u. a. auf S. 329 etc.) schnell ins Auge. Es ist verständlich, dass ein „Companion to Utilitarianism“ nicht ganz ohne radikal utilitaristischen Eifer, wie er etwa für J. J. C. Smart typisch war, enden kann, allerdings sollte dies nicht dazu führen, dass die Rhetorik das Ringen um eine adäquate Auseinandersetzung mit der gegnerischen Position verdrängt.

Abschließend lässt sich festhalten: Der „Cambridge Companion to Utilitarianism“ leistet, was er verspricht. Er erschließt seinen Leserinnen und Lesern sehr kompakt die historischen Hintergründe der Entstehung des Utilitarismus und vermittelt einen guten systematischen Überblick über einige der entscheidenden Theoriemerkmale der modernen Varianten des Utilitarismus und deren Für und Wider. Auch dass die Beiträge einen Einblick in einige wichtige Themen der konsequentialistischen Diskussion der letzten 20 Jahre bieten, ist sehr erfreulich. Schade ist jedoch, dass die Kritik des Utilitarismus mit Ausnahme der Fairnessproblematik kaum zu Wort kommt. Der „Companion“ ist als Begleiter konzipiert, der hinführt zum Utilitarismus. Wer eine kritische Auseinandersetzung mit dem Utilitarismus sucht, muss zusätzlich auf die hierfür einschlägigen Autoren zurückgreifen. Ihre Namen und ihre kritischen Anfragen sind, so ist zu hoffen, noch bekannt.

ST. HOFMANN SJ

COSMIC ORDER AND DIVINE POWER: Pseudo-Aristotle, „On the Cosmos“. Introduction, Text, Translation and Interpretative Essays by *Johan C. Thom* [u. a.]. Edited by *Johan C. Thom* (Sapere; 23). Tübingen: Mohr Siebeck 2014. X/230 S., ISBN 978–3–16–152809–5.

Zu den am meisten durch die Epochen und über die philosophischen Schulen hinweg rezipierten pseudo-aristotelischen Schriften gehört wohl jener Traktat, der auf Griechisch mit *Peri kosmou* betitelt ist und in der lateinischen Tradition unter *De mundo* firmiert. Dieser Text, der auf Deutsch in Otto Schönbergers 1993 erschienener Reclam-Übersetzung „Über die Welt“ breiten Kreisen zugänglich ist, liegt nun seit 2014 in einem Band der Reihe SAPERE (Scripta Antiquitatis Posterioris ad Ethicam RELigionemque pertinentia) im Mohr Siebeck Verlag als Bilingue Griechisch-Englisch sowie mit interpretierenden Essays versehen dem interessierten Fachpublikum vor.

Der Verfasser von *De mundo* beginnt in seiner Einführung (Kap. 1, 391a1–b8) mit einem Lob der Philosophie, die er als Betrachtung alles Existierenden versteht und als Universalwissenschaft von den Partikularwissenschaften abgrenzt. Doch ist es nicht ihre Extension, die der Philosophie ihre überragende Würde verleiht, sondern ihr Gegenstand, die Beschäftigung mit dem Göttlichen (*ta theia*). So wird Alexander, dem diese Schrift gewidmet ist, dazu aufgefordert, über den Kosmos zu theologisieren (*theologein*). Der Autor lässt nun im zweiten Teil (Kap. 2–4, 391b9–396a32) eine Beschreibung des Kosmos folgen. Der allgemeinen Kosmologie (Kap. 2, 391b–393a8) stellt er eine Definition des Kosmos als System von Himmel und Erde und aller in diesem enthaltenen Entitäten voran. Vom Kosmos als Ganzen kommt Pseudo-Aristoteles zu einer Kurzbeschreibung von Himmel, Erde, Fixsternen und Planeten. Auf die ätherischen und unwandelbaren

Elemente folgen die veränderlichen Elemente Feuer, Luft, Erde und Wasser. Die letzten beiden Elemente liefern die Vorlage für eine Geographie (Kap. 3, 393a9–394a6) ausgehend vom Mittelmeerraum bis zu den Grenzen der damals bekannten Welt. Das vierte Kapitel widmet sich den meteorologischen Phänomenen und fängt bei den Ausdünstungen an, die in trockene oder feuchte, des Landes oder des Meeres, unterteilt werden. Die feuchten Ausdünstungen seien für Wetterphänomene wie Wolken, Regen und Schnee verantwortlich, die trockenere für Winde und Gewitter. Bei den Phänomenen der Luft wird zwischen optischen und realen unterschieden, wobei zur ersten Kategorie Regenbögen und zur zweiten Meteore und Kometen gehören. Vulkanismus und Beben träten sowohl zu Lande als auch zu Wasser auf. Im dritten Teil werden die Harmonie des Kosmos und die Rolle (des) Gottes behandelt (Kap. 5–7, 396a32–401b21). Das fünfte Kapitel steht vor der Frage, wie eine kosmische Harmonie angesichts der zugrunde liegenden gegensätzlichen Urstoffe möglich ist. Als Erklärung wird die alles durchwaltende Kraft angeführt, die die widerstreitenden Urstoffe durch ein Äquilibrium ihrer Anteile (*isomoira*) zur Eintracht (*harmologia*) gezwungen hat. Die so begründete Ordnung manifestiert sich in den Gesetzmäßigkeiten des Kosmos und seiner Phänomene. Mag auch das Einzelne vergänglich sein, die Gesetzmäßigkeit von Werden und Vergehen sorgt für den ewigen Bestand des Ganzen. Der Autor geht nun näher auf die das All zusammenhaltende Ursache ein, die er unter Rekurs auf das consensus-gentium-Argument (den) Gott nennt (397b13 ff.). Er wendet sich gegen pantheistische und immanentistische Gottesvorstellungen und vertritt die Idee eines transzendenten Gottes, der allein durch seine unerschöpfliche Kraft auf alle Wesen wirkt (397b16–20). Diese Kraft sei zwar ewig, doch nicht überall gleich wirkmächtig, sondern lasse mit zunehmender Distanz nach, womit irdische Disharmonien erklärt werden und gleichermaßen eine Theodizee gegeben wird (397b27–55). Um die göttliche Weltregierung näher zu illustrieren, bedient sich der Verfasser einer Analogie zur Herrschaft des persischen Großkönigs. Diesen zeichne höchste Würde und Erhabenheit aus, regiert werde das Reich durch die königliche Verwaltung. Doch wirkt diese Analogie unpassend, denn (der) Gott hat – wie schon erwähnt – nicht viele, sondern eine Kraft. Vielleicht war dieses Problem dem Autor bewusst und er führt deshalb eine weitere, stimmigere Analogie an: Wie das Ziehen an einer einzigen Schnur die (vielen Glieder der) Marionette bewegt, so bewegt (der) Gott mit einer Kraft den Kosmos. (Der) Gott fungiert also als der erste Bewegter und das von ihm Bewegte gibt die bewegende Kraft auf eigene Weise wieder (398b20). So ist (der) Gott nur an seinen Werken erkennbar (399b19–25). Für (des) Gottes Wirken in der Welt bedient sich der Verfasser klassischer Metaphern wie Steuermann, Wagenlenker, Chorführer, Feldherr und Gesetz, wobei letzteres genauer als *nomos* charakterisiert wird, der keiner Veränderung oder Verbesserung bedarf (400b27 ff.). (Der) Gott hat viele Namen wegen der zahlreichen von ihm ausgehenden Wirkungen. Diese Vielfalt der Wirkungen hebt die göttliche Einheit nicht auf. Besonders angemessen erscheinen dem Autor *Zena* und *Dia* als Namen des polyonymen Gottes, wobei er eine (von Chryssippos geprägte) Etymologie in Anschlag bringt, die diese Synonyme für Zeus in ihrer Zusammensetzung als „Ursache durch die wir leben“ (*di hon zomen*) interpretiert. Im paränetisch gestalteten Schluss wird (der) Gott als Anfang, Mitte und Ende aller Dinge bezeichnet, dem derjenige folgt, der Gerechtigkeit übt und so das höchste Glück (*eudaimonia*) erreicht.

Seiner Übersetzung hat *Johan C. Thom* (= Th.) eine Einführung vorangestellt, in der philologische Präliminarien geklärt werden. Als *terminus ante quem* nennt Th. ca. 150 n. Chr., unter dem Vorbehalt, dass die Apuleius von Maurus zugeschriebene lateinische Übersetzung auch von diesem Autor stammt. Die mehrheitlich von der Forschung vertretene Athetese des Werkes aus dem aristotelischen Textkorpus teilt auch Th. Er macht dazu auf philosophische Unterschiede in der Theologie, Physik und Geographie aufmerksam. Ferner verweist er auf sprachliche und stilistische Kriterien wie den Wortgebrauch, den dichterischen Stil und die häufigen Homer-Zitate, die gegen Aristoteles als Autor und eine Entstehung vor dem dritten vorchristlichen Jahrhundert sprechen.

Auf diese Einführung folgt Th.s philologisch fundierte und gut lesbare Übersetzung des Textes. Die Bilingue ermöglicht es dem gräzistisch Interessierten das Original (parallel zur Übersetzung) zu lesen. Ein (ebenfalls von Th. erstellter) Apparat mit Anmerkungen gibt reichhaltig Auskunft zu philosophisch-philologisch-historischen Einzelfragen zum

Text. Der dritte Teil bietet Essays von Autoren aus den Disziplinen der Klassischen Philologie, Philosophie und Orientalistik zu weiterführenden Themen.

Clive Chandler (= Ch.) geht in seinem Essay dem Verhältnis von Didaktik und Rhetorik nach. Im Unterschied zur älteren, beispielsweise von Festugièere vertretenen Forschung sieht er in der artifiziellen rhetorischen Darstellung nicht bloßen Dekor, sondern eine essentielle Form der Diskursstrategie, bei der vom Äußerlichen zur Erklärung, vom Phänomen zu dessen Ursache vorangeschritten wird. Scheinbar rhetorische Fragen entpuppen sich für Ch. als didaktisch gut überlegte Antizipation von möglichen Schüler Einwänden. Ferner werde der genuin didaktische Charakter des Textes deutlich durch häufige Rekurse auf Analogien und Illustrationen, die das didaktische Prinzip der Anschaulichkeit umsetzen.

Renate Burri (= B.) beschäftigt sich mit dem geographischen Wissensstand in *De mundo* und attestiert dem Autor nur sehr oberflächliche Kenntnisse. Doch liegt auch auf diesen nach B. nicht der Fokus des Traktats, sondern es würden nur so viele geographische Informationen geliefert, wie für wie ein Verständnis der kosmo(theo)logischen Ausführungen nötig seien. In der Datierungsfrage zieht B. wegen der Erwähnung von Sri Lanka Alexanders Indienexpedition für die Bestimmung des *terminus ante quem non* heran und sieht wie Th. Apuleius' Übersetzung als *terminus post quem non*. B. gibt dabei zu bedenken, dass die geographische Faktenlage den *terminus post* gut absichere, diese aber nur mit Vorsicht für die Festlegung des *terminus ante* hinsichtlich der Entwicklung des geographischen Wissens heranzuziehen sei.

Vom Herausgeber *Johan C. Thom* (= Th.) stammt auch ein Beitrag zur Kosmotheologie von *De mundo*. Nach Th. liegt der Skopus des Traktats in der Klärung des Transzendenz-Immanenz-Problems Gottes. Diese Problematik resultiert aus der stoischen, vor allem von Chrysippos vertretenen Auffassung, dass Gott nicht mit dem Kosmos identisch sei, sondern ihn transzendiere. Gleichzeitig wird aber in der stoischen Theologie im Unterschied zum aristotelischen Dogma eines *nous noeseos* betont, dass Gott mit der Weltregierung beschäftigt sei (*providentia, heimarmene*). Die Lösung liegt in der aristotelischen Unterscheidung zwischen *ousia* und *dynamis* Gottes; Gott bleibt, wie bereits erwähnt, in seiner *ousia* separat von der Welt, wirkt aber durch seine *dynamis*. Th. kommt zu dem Ergebnis, dass der Autor trotz eklektizistischer Vorstellungen einen kohärenten Versuch der Lösung des genannten Problems vorgelegt habe und *De mundo* monotheistischer als platonische und neopythagoreische Vorstellungen sei.

Die Rezeption von *De mundo* in der antiken paganen Philosophie untersucht *Andrew Smith* (= S.) in seinem Aufsatz. S. unterscheidet zwischen allgemeinen Ähnlichkeiten der in *De mundo* formulierten Ideen und der in dieser Zeit gängigen populärphilosophischen Vorstellungen sowie direkten Referenzen. So finde sich die Unterscheidung zwischen *ousia* und *dynamis* Gottes schon bei Neopythagoreern, Platonikern und Aristotelikern. Dagegen greife Maximus von Tyros in seinen Reden Analogien und Metaphern auf. Ohne hier auf die von S. herangezogenen Allusionen einzugehen, so stellt sich der Rez. die Frage, inwieweit der gebrauchte Bildschatz nicht auch Gemeingut war; um dies zu klären, wäre eine fundierte Studie zum Metaphern-Motiv erforderlich.

Bei der Klärung des Immanenz-Transzendenz-Problems bot die Unterscheidung von *dynamis* und *ousia* den Schlüssel zur Lösung. *Anna Tzvetkova-Glaser* (= T.-G.) vergleicht die Konzepte von *ousia* und *dynamis* in *De mundo* mit Parallelen in hellenistisch-jüdischen sowie christlichen Texten. Sowohl Ps.-Aristoteles als auch der frühkaiserzeitliche jüdische Autor Philon von Alexandria sahen in der *dynamis* Gottes die Ursache für die Schöpfung und deren Bewahrung; Philon nehme überdies vom theistischen Standpunkt noch eine *dynamis basilike* an, mittels derer Gott (Gerechtigkeit schaffend) in die Welt eingreife. Christliche Autoren brächten die *dynamis* Gottes mit dem inkarnierten *logos* in Verbindung, wobei hier Unterschiede hinsichtlich des Verhältnisses von *dynamis* und *logos* bestünden; während Tatian in der *dynamis* eine Eigenschaft des *logos* sehe, identifizierte Origenes Christus mit der *dynamis* Gottes. T.-G. vermutet, dass die Kirchenväter auf eine qualitative Unterscheidung von *ousia* und *dynamis* auf der Grundlage von Immanenz und Transzendenz verzichteten, um eine mögliche Subordination vom Sohn unter den Vater zu vermeiden.

Da die Vermittlung von *De mundo* im christlichen Mittelalter über die Araber geschah, lohnt es sich auch, dessen Rezeption im islamisch-ostchristlichen Raum zu verfolgen. *Hidemi Takahashi* (= T.) stellt dazu syrische und arabische Übersetzungen von *De mundo* vor und untersucht deren Beziehungen. Wenn auch diese Thematik sehr speziell ist und sich eher an einen kleinen Interessentenkreis richtet, so gelingt es T. doch, dass auch Nicht-Orientalisten seinen Ausführungen folgen können, indem er im Text die zentralen arabischen und syrischen Termini durchgehend transliteriert. Während T. am philologisch Überlieferungsmaterial arbeitet, setzt sich *Hans Daiber* (= D.) inhaltlich mit dem Echo, das *De mundo* in der arabisch-islamischen Welt erfahren hat, auseinander. D. kommt zu dem Ergebnis, dass die Rezeption dieses Traktats sich vor allem auf folgende Gedanken beschränkt: der teleologische Gottesbeweis aus der Schöpfung; das Konzept eines transzendenten Gottes, der nur aus seinem Tun erkannt werden kann; die Diskussion über die Elemente, aus denen Gott die Welt erschaffen hat; die Lehre von einem göttlichen Äther, verbunden mit einer alles durchdringenden göttlichen Kraft und einer alles durchdringenden Sonne, und schließlich die Harmonie des Universums, die im Wort ‚Kosmos‘ ihren Ausdruck findet.

Der Frage nach der Verfasserschaft von *De mundo* ist in den Beiträgen des Bandes immer wieder nachgegangen worden. *Jill Kraye* liefert im Schlussbeitrag einen Forschungsbericht über die seit der Antike geführte Debatte um den wahren Autor dieser Schrift. Dabei wird deutlich, dass diese Diskussion nicht ein Produkt der (manchmal hyper-)kritischen Philologie der Neuzeit ist. Gegner und Befürworter der aristotelischen Autorschaft hielten sich in früheren Zeiten die Waage; erst in der Neuzeit gilt die Athetese als *communis opinio*. Ein sehr wichtiges, bisher noch nicht angeführtes Argument ist das Fehlen von *De mundo* in aristotelischen Werkverzeichnissen vom angeblichen Autor selbst (*Meteorologie* 1,1) sowie beim antiken Philosophiehistoriker *Diogenes Laertius*.

Auf den Essay-Teil folgt ein Appendix, in dem S. die von ihm behandelten Referenztexte im Original sowie mit englischer Übersetzung zur Verfügung stellt. Nach der ausführlichen Bibliographie runden ein (angesichts der Materialfülle verständlicherweise selektiver) Quellenindex sowie ein (kombiniertes) Namen- und Schlagwortregister den Band ab.

Mit dem hier besprochenen SAPERE-Band wurde einmal mehr hervorragende Arbeit bei der Edition eines nachklassischen, aber dennoch in der Philosophiegeschichte sehr wirkungsmächtigen Textes geleistet.

J.-M. PINJUH

SEELE UND MATERIE IM NEUPLATONISMUS / SOUL AND MATTER IN NEOPLATONISM.

Edited by *Jens Halfwassen* / *Tobias Dangel* / *Carl O'Brien*. Heidelberg: Winter 2016. 290 S., ISBN 978-3-8253-6291-1.

Die dreizehn Beiträge des Bandes gehen zurück auf eine Tagung in Heidelberg im Oktober 2013. Was leistet, so die einleitende Frage von *Jens Halfwassen*, der Seelenbegriff der klassischen griechischen Metaphysik (Platon, Aristoteles, Plotin, Proklos)? Sie wird „systematisch in sieben Aspekten“ (9) beantwortet. Die Seele ist das Prinzip des Lebens, das denkende Ich, geistige Substanz, Prinzip der Individuation, Konstituens der Zeit, Konstitutionsgrund der erscheinenden Welt, unentstanden und unvergänglich. – Auf dem Hintergrund der (prinzipientheoretischen) Platon-Interpretation der Tübinger Schule fragt *Tobias Dangel* nach dem „metaphysischen Ort“ der Seele, „die von Platon als vermittelndes Drittes zwischen der Welt der Ideen und der Welt des im Werden befindlichen, sinnenfälligen Seienden begriffen wird“ (27). – Die Mittelplatoniker entwickeln ihre Auffassung über das Verhältnis von Seele und Materie in einer kontroversen Interpretation von Platons *Timaios* (*Franco Ferrari*). Nach der „didaskalischen“ Interpretation ist die Beschreibung der Weltentstehung nicht wörtlich zu nehmen; sie ist vielmehr „ein sprachliches Mittel, mit dem Platon die metaphysischen Abhängigkeitsverhältnisse in der Form einer zeitlichen Abhängigkeit dargestellt hat“ (56). Andere Platoniker, unter denen *Plutarch* und *Attikos* die wichtigsten sind, legten den Text wörtlich aus. Nach ihnen war der Schöpfungsakt ein „reales Ereignis“, das ein „reales vorkosmisches Stadium der Welt beendet“. Dieses „war von einer ungeordneten und grenzenlosen Bewegung der Materie charakterisiert, deren Ursache auf eine vorkosmische und unvernünftige